



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

General-Anzeiger der Stadt Mannheim und Umgebung. 1886-1916 1902

415 (7.9.1902) Sonntags-Ausgabe 2. Blatt

[urn:nbn:de:bsz:mh40-98398](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-98398)

General-Anzeiger



Abonnement:

Tägliche Ausgabe:
70 Pfennig monatlich,
Einschlag 20 Pf. monatlich,
durch die Post bez. incl. Post-
aufschlag 24 Pf. pro Quartal.
Einzel-Nummern 5 Pf.

Nur Sonntags-Ausgabe:
20 Pfennig monatlich,
ins Haus od. durch die Post 25 Pf.

Inserate:

Die Colonien-Seite . . . 30 Pf.
Ankündigungen . . . 25 "
Die Restante-Seite . . . 60 "

(Badiſche Volkszeitung.)

der Stadt Mannheim und Umgebung.

(Mannheimer Volksblatt.)

Unabhängige Tageszeitung.

Erscheint wöchentlich zwölf Mal.

E 6, 2.

Gelesenste und verbreitetste Zeitung in Mannheim und Umgebung.

E 6, 2.

Schluß der Inseraten-Aannahme für das Mittagsblatt Morgens 9 Uhr, für das Abendblatt Nachmittags 3 Uhr.

Telegramm-Adresse:
„Journal Mannheim“.
In der Postliste eingetragen
unter Nr. 2392.

Telephon: Direktion und
Druckerei: Nr. 841
Redaktion: Nr. 877
Expedition: Nr. 218
Filiale: Nr. 815

Nr. 415.

Sonntag, 7. September 1902.

(2. Blatt.)

Die Menschenfresser in den deutschen Schutzgebieten der Südsee.

Von Robert Tarnow.

(Nachdruck verboten.)

Zu dem Grauenhaftesten, was es für uns Kulturmenschen gibt, gehört zweifellos der Kannibalismus. Daß der Mensch, das edelste von allen lebenden Wesen der Schöpfung, sich vom Fleisch und Blut seiner Nebenmenschen zu nähren vermag, ist ein Gedanke, den wir überhaupt nicht fassen können. Selbst die höher gearteten Tiere vergehren nicht ihresgleichen! Es bedauert sich hier wieder einmal der Satz, daß der Mensch auf seiner tiefsten sittlichen Stufe weit unter dem Tiere steht. Und doch — man sollte es nicht für möglich halten — hat die Menschenfresserei den neuesten Forschungen nach in religiösen Anschauungen ihren Ursprung. Die Kannibalen sind sich zum Teil wohl selbst nicht mehr bewußt, daß es so ist, denn was vereinst einen Kultusakt bildet, ist ihnen im Laufe der Zeiten zur Gewohnheit geworden; daß jene Ansicht der Gelehrten aber besserungswürdig ist, ist ihrer Begründung entbehrt, lehren uns manche Beobachtungen, die man bezüglich der neuesten deutschen Unterthanen auf unseren Kolonien in der Südsee gemacht hat.

Ganz abgesehen von der häufig gehörten Behauptung, daß der Kannibalismus gleichzeitig mit den Menschenopfern entstanden sei, ist fast überall in Melanesien der Glaube verbreitet, daß die Seele der Vorfahren in den Körper der Nachkommen überginge, sofern sie sich einen Teil desselben einverleibt hätten. Zu diesem Zweck verschlucken z. B. auf den Salomon-Inseln, deren Bewohner im Allgemeinen sanft und weich sind, die Söhne Riegel und Hautstücke ihrer Väter, und es liegt nahe, daß aus den nämlichen Gründen manche sogar deren ganze Leichname vergehren haben und es wohl auch noch thun. Unter den Frauen der Australneger kommt es denn auch tatsächlich vor, daß Mütter ihre zärtlich geliebten Kinder nach dem Tode derselben auffressen, um im Geiste mit ihnen vereinigt zu sein. Da der erwähnte Überglauben aber einmal unter den Leuten existiert, so ist es kaum zu verwundern, wenn sie meinen, auch aus den von ihnen verschluckten Körpern Fremder vermöchten gewisse Eigenschaften in die ihrigen überzufließen. Von dem einen zum andern ist nur ein Schritt. So sind die Eingeborenen von Neu-Guinea und noch von vielen größeren und kleineren Inseln Australiens der Neberzeugung, daß Mutz und Stärke des von ihnen aufgefressenen Feindes sich ihnen mittheile. Da sie die Nieren für den Sitz dieser Eigenschaften, wie überhaupt für das Centrum des Lebens halten, so haben sie es ganz besonders auf diese abgesehen.

Auf der Gazellenhalbinsel, östlich von Neu-Guinea, wurden vor gar nicht langer Zeit förmliche Expeditionen zur Erlangung von Menschenfleisch veranstaltet; die Theilnehmer derselben, die unter den muthigsten Männern der Gegend ausgewählt waren und in hohem Ansehen standen, betrieben die Sache gewissermaßen berufsmäßig. Schon längere Zeit, bevor sie ihr größtes Werk in Scene setzten, schickten sie Rundschaffter aus, um zu erfahren, welche Familien der feindlichen Stämme am Einsamsten wohnten, und sowie sie Kenntniß hiervon erhalten, traten sie, reichlich mit Proviant versehen, die Reise nach dort hin an. Mitten in der Nacht schlüpfen sie sich auf leisen Sohlen an die Lager der Unglücklichen, umzingelten sie, um sie noch vor Tagesanbruch, während jene in festem Schlafe lagen, zu überfallen und niederzumeheln. Die Angegriffenen wachten meist gar nicht an Widerstand, einestheils weil sie in ihrem Entfesseln alle Geistesgegenwart verloren hatten, und dann auch, weil sie meinten die Aehnlichkeit der Geister — hätten ihren Tod beschlossen. Die Nieren der Männer schnitt man heraus und verspeiste sie auf der Stelle, weil man sie keinem Andern gönnte, das übrige Fleisch dagegen wurde in Häffern mitgenommen. Zuweilen soll man es auch mit Bataken und Taraknollen — einem in Neuguinea viel angebauten Gemüse — eingemacht haben, um es vor dem Verderben zu schützen. Eingefalzen wurde es nie, wie sie denn überhaupt Salzgeiz nicht mögen.

Dieser Umstand erklärt sich daraus, daß die Südseebewohner, die Menschenfresser nicht ausgenommen, sich im Wesentlichen von Pflanzensatz nähren und wie alle Vegetarier das Scharfe, Salzige verabscheuen. Dieser Thatsache haben es auch die Europäer zu danken, daß sie vor den Kannibalen verhältnismäßig sicher sind, denn durch den Genuß gefalzener Speisen und alkoholischer Flüssigkeiten bekommt ihr Fleisch eine Schärfe, die ihnen nicht behagt. Ein englischer Forschungsreisender, Herbert White, erzählt, daß ein als Menschenfresser bekannter Mann aus Neu-Pauenburg ihm auf seine Frage, ob er ihn wohl gern verspeisen möchte, unter Grimassen geantwortet habe: „Ach, bewahre! Schreckliche Uebelkeit!“ Seit im Jahre 1890 Herbert White auf der Gazellenhalbinsel Neu-Pommerens gegründet worden, hat der Kannibalismus dort beträchtlich abgenommen, die Segnungen der Zivilisation wachen sich auch in dieser Hinsicht bemerkbar.

Spuren des Kannibalismus trifft man noch an unendlich vielen Orten, in denen er im Grunde ausgerottet ist. Das

Menschenfressen ist dort gewissermaßen zur symbolischen Handlung geworden. Im Süden von Kaiser-Wilhelmsland, wo die Bevölkerung, wie überall in der Nähe des Korallenmeeres ziemlich zahm ist, müssen wohl in früheren Zeiten ungezählte Menschen dem Kannibalismus zum Opfer gefallen sein, denn es gehört noch heute zu den Pflichten jedes streitbaren Mannes, wenigstens einmal in seinem Leben Menschenfleisch gegessen zu haben. Das heißt, thatsächlich geschieht es selten, es wird vielmehr eine Komödie aufgeführt, um die Stammesangehörigen glauben zu machen, es wäre wirklich geschehen.

Die dabei herrschenden Bräute entbehren nicht einer allerdings grauenhaften Komik. Wenn ein Mann ein bestimmtes Alter erreicht und bisher noch niemals dieser Pflicht genügt hat, so liegen seine Verwandten und Freunde ihm fortwährend in den Ohren, um ihn daran zu mahnen. Will er sich nicht der allgemeinen Verachtung aussetzen, so muß er die That vollbringen. Eines schönen Tages nun, nachdem seine diesbezügliche Pflicht den Leuten kundgegeben ist, heißt es, er sei „wild“ geworden. Mit verzerrten Haaren, zahnfleischend und ein ohrenzerreißendes Geheul ausstößend, sieht man ihn aus seiner Hütte kommen und gleich einem Wahnsinnigen in die Wälder stürzen. Nach einer Weile kehrt er, mit Blut besudelt und beständig brüllend zurück. „Es ist vollbracht!“ flüstern die Seinen sich ehefurztvoll zu und umdrängen den Helden, um ihm ihre Glückwünsche darzubringen. In Wahrheit aber hat er sich nur mit Thierblut, das eine seiner Frauen vorzüglich im Walde bereit gehalten hat, bemalt. Europäer, die eine derartige Scene beobachteten, erzählten, daß sie einer Schauerzene aus einem Spektakelstück glichen habe. Die Gegend im Süden von Kaiser-Wilhelmsland ist außerordentlich malerisch — Höhenzüge, von Brodbäumen, Arecapalmen und herrlichen Rughölzern bewachsen, bedecken das Land und geben den passenden wildromantischen Hintergrund für das Schauspiel.

Kannibalen der schlimmsten Sorte wohnen auch gegenwärtig noch auf einzelnen Inseln des Bismarck-Archipels, wie z. B. in Neu-Gannover. Auf manchen Inseln unterscheiden man deutlich zwei verschiedene Menschengattungen, von denen die eine, trotz keiner abweichenden Rassezeichen sanft, träumerisch und namenlos träge, die andere dagegen energisch, temperamentvoll, fleißig und blutdürstig ist. Diese letztere macht besonders auf die Chinesen Jagd, die sie, wo sie ihrer nur habhaft werden, tödten und auffressen. Auch auf den Salomon-Inseln, die im Allgemeinen als der Sitz kulturfähiger und gutgearteter Menschen gelten, sind noch in den letzten Jahren wiederholt ganze Scharen von Chinesen überfallen und vergehrt worden.

Eine schaurige Sitte, die in vielen Theilen der Südsee heimisch ist, besteht darin, daß die Kannibalen aus den Köpfen der verschluckten Todten Masken anfertigen. Der Kopf wird ausgehöhlt, getrocknet und mit bunten Farben bemalt, um dann bei manchen Gelegenheiten über den Kopf seines nunmehrigen Besitzers gestülpt zu werden. Dieser meint, daß ihm, wenn er mit dieser schrecklichen Maske angethan ist, Alles, was er unternimmt, gelingen müßte. Andere wieder schreiben dem Schädel des verschluckten Feindes diese Zauberkräfte zu. Inzwischen kommt es auch vor, daß die Leute ihre eigenen, eines natürlichen Todes gestorbenen Angehörigen auffressen und den Kopf als Maske präparieren.

Der Brauch, aus den Knochen und Zähnen der Opfer kannibalischer Geistes allerhand kunstgewerbliche Gegenstände zu verfertigen, ist übrigens bei fast allen Menschenfressern verbreitet. Sie machen aus den Knochen Gabeln, Kränze, musikalische Instrumente u. s. w. Beliebte sind auf den Karolinen-Inseln Dosen, die mit den Zähnen der aufgefressenen Menschen verziert sind. Ihre Eigenthümer benutzen sie, um ein Gemisch aus Beizel und Kokospalmenblättern, das sie tauen, darin aufzubewahren. Jedemal, wenn sie die Dose zumachen, schlagen sie auf die Zähne, in der Meinung, daß der todte Feind es noch fühlen müsse.

Wie ich bereits erwähnte, gelten die Europäer den Kannibalen der Südsee als weniger willkommenen Vederbissen als ihnen verwandte Stämme und Chinesen, aber immerhin sind genug Fälle zu verzeichnen, in denen sie auch Weiße gestreift haben. Das Schicksal des Dr. Merkel und anderer verdienter und opfermüthiger Männer beweist dies traurige Faktum. Inzwischen dürfen wir uns der begründeten Hoffnung hingeben, daß mit dem Vordringen der Zivilisation der Kannibalismus in der Südsee in absehbarer Zeit schon der Vergangenheit angehört wird.

Die Farbenphotographie.

Blauerei von Erich Schreiden.

(Nachdruck verboten.)

Zu den Problemen, welche seit mehreren Jahrzehnten die Erfinder beschäftigen, gehört auch das der Photographie in natürlichen Farben. Unter dem großen Publikum nun gar wird wohl neben dem des leibbaren Russchiffes kein zweites so viel und lebhaft erörtert. Von Zeit zu Zeit liest man freilich, daß es glänzend gelöst wäre, aber wenn man die Sache recht betrachtet,

so stellt sich doch immer wieder heraus, daß sie ihren Haken hat. Farbige Photographien haben wir zwar schon lange, aber die weitaus meisten von ihnen sind nicht farbig aus der Dunkelkammer herausgekommen und verdienen demnach streng genommen nicht als Ergebnisse einer unanfechtbaren Lösung der erwähnten Aufgabe angesehen zu werden. Ich denke hierbei noch gar nicht einmal an das sogenannte „Radiotintverfahren“, vermöge dessen gewöhnliche graue Positive einem chemisch-mechanischen Farbeprozess unterworfen werden, der ihnen ein von der Natur durchaus abweichendes Kolorit verleiht, sondern an den Vagel'schen Dreifarben-Druck. Dieser liefert zwar recht gute Resultate, aber zur direkten Farbenphotographie zählt er ebenfalls nicht.

Nun sind allerdings die Meinungen über den Begriff der direkten Farbenphotographie recht verschieden. Im engsten Sinne kann man jedoch nur ein Verfahren so nennen, mit dessen Hilfe man die Bilder der Dunkelkammer festzuhalten vermag. Bereits die alten Alchimisten träumten von einem solchen, sie sagten, es müßte sich doch zweifellos ein Stoff finden lassen, mit dem die darauf fallenden optischen Bilder zu bannen wären, und zwar folgerten sie ganz richtig, daß man mit demselben Platten überziehen müßte, um mit ihnen alsdann die Bilder aufzufangen. Was sie nur als Hypothese aufstellten, dessen Wahrheit erwies viele Jahrhunderte später ein schwedischer Chemiker, Scheele mit Namen. Ungefähr ein halbes Säkulum vor Erfindung der gewöhnlichen Photographie gelang es diesem Manne, das Chlor-silber auf künstlichem Wege herzubringen. Ursprünglich weiß, nimmt es einen leuchtend violetten Ton an, der allmählich ins Schwarze übergeht, sofern man es dem Tageslichte aussetzt. Scheele machte auch die Beobachtung, daß von den Farben violett am Kräftigsten wirkte. Zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts beschäftigten sich viele Gelehrte, darunter auch Goethe, mit dieser Erscheinung. Ein berühmter deutscher Physiker, Seebeck, versiet sogar darauf, die Wirkungen der einzelnen Farben des Sonnenlichts auf Chlor-silber zu prüfen. Vorzüglich machte er ein Experiment, das allgemeines Interesse erregte. Er ließ nämlich das in Farben zerlegte Sonnenlicht auf Platten fallen, die er mit Chlor-silber überzogen hatte, dabei zeigte es sich nun, daß sie sich unter gewissen Umständen entsprechend derjenigen Farbe färbten, mit der sie beleuchtet worden waren. Man sieht demnach, daß die Farbenphotographie älter ist, als unsere heutige Uebliche, denn was Seebeck herstellte, war nicht mehr und weniger als eine farbige Photographie des Sonnenspektrums.

Als dann fünfzig Jahre später Daguerre die nach ihm genannte Daguerreotypie erfand, beobachtete er wiederholt, daß sich auf einzelnen Aufnahmen Farbenspuren befanden, die genau, sowohl bezüglich des Tons, als der Stelle, auf der er sie sah, mit den Originalen übereinstimmten, nach denen die Bilder angefertigt waren. Die Annahme lag daher nahe, daß die Bilder auf den Platten ursprünglich farbig wären und daß nur der bide schwarze Silberniederschlag darauf sie verdeckte. Unter welchen Umständen die Farben durchschimmerten, vermochte jedoch Daguerre nicht zu ergründen und auch wir Menschen von heute sind in diesem Punkt nicht klüger als er. Immerhin gibt es viele Fachleute, welche behaupten, daß auf der hier erwähnten Basis die Lösung des Problems der direkten Farbenphotographie bereits erfolgen werde.

Die besten Erfolge auf dem Gebiet derselben hat unstreitig Lippmann erzielt. Ihm gelang es, das Chlor-silber-Verfahren soweit zu verbessern, daß es thatsächlich Photographien in schönen leuchtenden Farben hervorbrachte. Diese Bilder entstanden in einem dünnen Gelatinehäutchen und ließen sich völlig dauerhaft fixieren. Leider konnte er nach den Aufnahmepiaten aber keine Kopien anfertigen. Außerdem erbeischen die Aufnahmen eine so lange Expositions-dauer, daß aus diesem Grunde die Technik für Porträts nicht anwendbar ist. Er hat denn auch nur Spectra, ausgestopfte Thiere und Blumen photographiert. Auf dem von ihm beschrittenen Wege experimentierten unter vielen andern Valenta in Wien, Lumière in Genf und Dr. Neubauß, ein Berliner Arzt und bekannter Amateurphotograph. Der Letztere brachte prachtvolle Farbenbilder von Blumen, Früchten und Kunstgegenständen zu Stande, doch erschienen sie in ihrer vollen Schönheit erst, wenn man sie in Lebensgröße auf eine weiße Fläche projizirt. Für den Großbetrieb sind demnach diese sämtlichen Methoden nicht geeignet. Einige frühere Versuche auf dem Gebiete der direkten Farbenphotographie, wie z. B. die von Poitevin und Bequerel besetzten im Vergleich zu jenen noch größere Nachtheile, woher es nicht der Mühe lohnt, näher auf sie einzugehen.

Indessen ist, wie ich bereits zu Anfang dieser Zeilen bemerkte, der Begriff der direkten Farbenphotographie ein sehr dehnbarer. So schließt man auch das Verfahren des Professor Zues, das von Professor Niebe wesentlich verbessert wurde, gewöhnlich darin ein. Man macht hierbei von dem zu photographirenden Objekt drei Aufnahmen, eine durch einen roth, die zweite durch einen grün- und die dritte durch einen blau-

kommunizanten ein Versuch, in dem ich bald, wie es gefallten, meine Stelle noch einige Tage benutzen zu dürfen, damit ich meine Angelegenheiten ordnen und meine Verluste beendigen könnte. Da ich aber schließlich am Morgen Mitternacht wurde ich durch den Geruch des Schiffs der Gnade genehmt, daß mir mittheilte, daß er Erbsen erhalten habe, mich sofort aus der Gnade zu entfernen. Der Kommandant hatte es als Blödsinn an Landverfehr für die mir ertheilten kirchliche Gnade angesehen, daß ich um Verlangung meiner Daff gebeten. So wurde ich denn am Mitternacht mit meinem Theiler aus der Gnade gelassen und mußte wie in der Stadt ein Unterkommen suchen."

A circular vignette illustration showing a man in a top hat and a woman in a bonnet walking through a wooded area. The man is carrying a large bundle on his back, and the woman is carrying a basket. They are surrounded by trees and foliage.

So, wo ist denn meine Freundin, der ich zum Geburtstag gratuliren soll?

Auflösung des Gesellschafts in vorerster Nummer.

II	III	IV	V	VI	VII	VIII	IX	X	XI	XII
E	E	T	E	L	L	E	R	N	A	R
Aufzählung des Stoffschrifttats in vorletzter Nummer: Seite, Ueitel, Zell, Zeller, Eßern, Güte, Grana, Grane, Wk, Wkde Lösung des Repetitions in vorletzter Nummer:										

Eröffnung des Wunderräthels in voriger Nummer.
Diamantenruhe.

Für die Redaktion verantwortlich Carl Wpfel, Grannheim.
Druck der Dr. G. Köstlichen Buchdruckerei G. m. b. H., Grannheim.

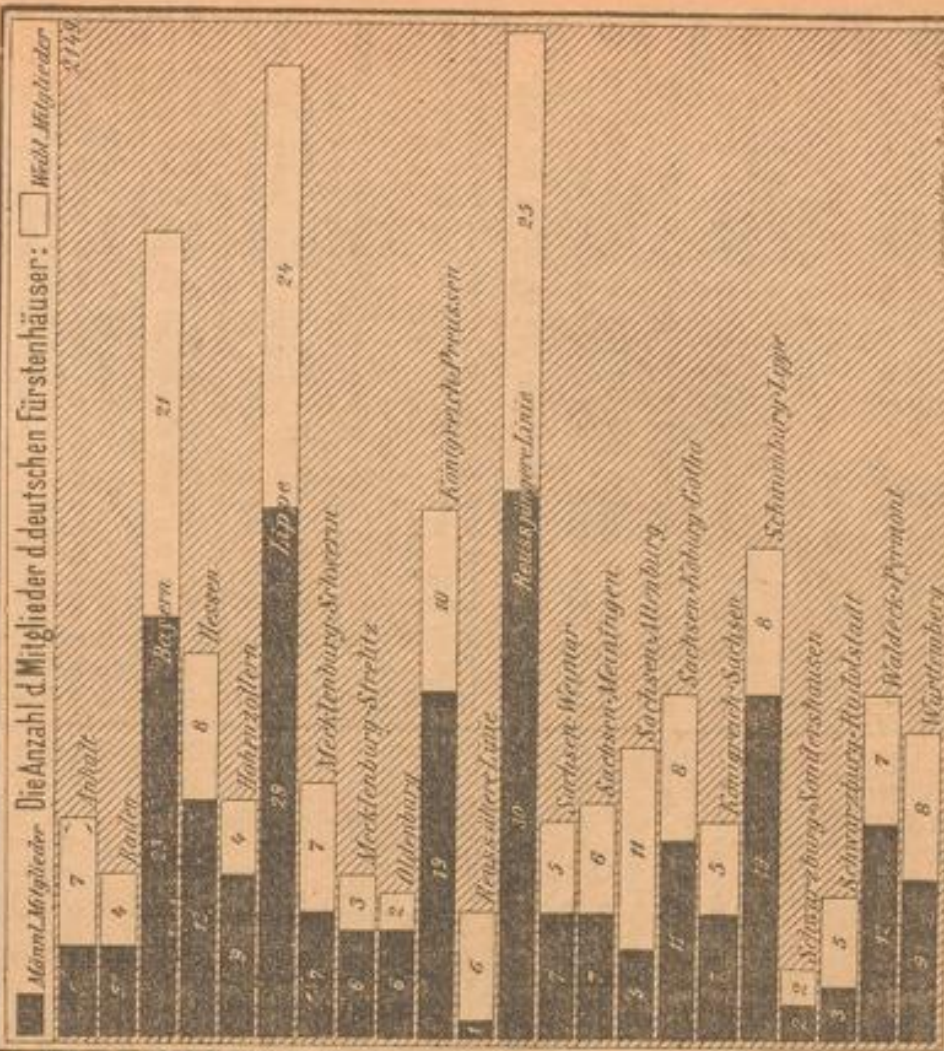
that, ohne zu trinken.

Zum Kapitel „Duell und Wegnadhung“ findet sich in den „Lebenserinnerungen“ von Werner v. Selenus ein helleres Licht. Selenus erzählt: „Im Herbst des Jahres 1840 wurde ich nach Göttingen versetzt, wo ich ein Jahr lang die dreifachfachen Studien des Lebens in einer tiefsten Vertrautheit gemessen mochte. Am 1. October feste ich meine wissenschaftlichen Studien fort. Meine Studien wurden durch ein Unglück unterbrochen, welches durch seine Folgen die Richtung meines Lebensplans“ wesentlich änderte. Die Wissenschaften vernachlässigten die häufigen Pfeilschüsse anderer Wissenschaftler verschiedener Nationen hatte an einem Duell zwischen einem Infanterie-Offizier und einem mit befreundeten Artillerie-Offizier gescheitert. Ich mußte dem letzteren als Sekundant dienen. Obgleich das Duell mit einer nur unbedeutenden Verwundung des Infanterie-Offiziers endete, kam es doch aus besonderen Gründen zur Anzeige und zur freigeisterrichtlichen Verhandlung. Die geschehenen Strafen des Duellanten waren damals in Preußen noch einer dreifachen Strafe, wurden aber gerade aus diesem Grunde fast immer durch halb folgende Vergeltungsgeld ersetzt. An der That wurden durch das in Weidungen über Duellanten und Sekundanten abgehaltene Kriegsgericht diese zu fünf, jene zu zehn Jahren Gefängniß verurtheilt. Ich sollte meine Post in der Etabelle von Weidungen erfüllen und mußte mich nach der eingetragenen Gefährdung des freigeisterrichtlichen Urtheils beilegen werden. Am die Zeit zu meinen Studien kommen zu können, suchte ich auf dem Wege zur Etabelle eine *Granulationsbehandlung* auf und versch mich mit den nöthigen Mitteln, um meine gleichzeitigen Versuche fortzuführen. Ein fremdlicher junger Mann in dem Geschäfte verkehrte mit, nicht nur diese Gegenstände in der Etabelle eingeplanten, sondern auch spätere Aufforderungen vorzuziehen auszuführen, und hat sein Verfehren gewissenhaft gehalten. Es fehlte ich mir denn in meiner vergessenen, aber angenehmen Stelle meines Laboratorium ein und war ganz zufrieden mit meiner Lage. Das Glück begünstigte mich bei meiner Arbeit. Ich glänzte, es war eine der größten Freuden meines Lebens, als ein ausübender Chemist, den ich, mit dem Huthode eines Königl. Chemikers zu werden, in einen mit unterrichtsreicher Ausbildung erfüllten Forscher tauchte, während der Suppe mit einem Soufflé als Brod zu erwidern war, sich schon in wenigen Minuten in einen gelebten Stoffel vom höchsten reinen Goldglanz verwandelte. Ich schloß das Buch darauf mit einem Weidener Quader, der das Wunder vorzunehmen und mich in der Etabelle aufsuchte, einen Vortrag ab, auch den ich ihm des Recht der Anwendung meines Verfahrens für chemisch Kurios verfaßte, die mit die erfindlichen Mittel für mehrere Vertheilung. Zugewiesen war ein Monat meiner Gast abzugeben, und ich dachte, wenigstens noch einige weitere Monate fortzudauern zu können. Da erschien unerwartet der Offizier der Besuche und überreichte mir zu meinem großen Schrecken, wie ich befürchten muß, eine schriftliche Abmahnung, die meine Vergeltung auslöste. Es war einwandlos hart für mich, meiner eifrigsten Thätigkeit so plötzlich entgegen zu werden. Auch dem Reglement mußte ich nach an demselben Tage die Etabelle verlassen. Ich blieb jedoch an der Etabelle.

Mr. 36,
Mannheim, den 7. September.
1902

Zur Statistik der deutschen Fürstenthümer.

Des Bestehens ist in letzter Zeit die Thronfolgefrage in einzelnen Bundesstaaten des deutschen Reichs erörtert worden, unter Berücksichtigung der Thatsache, daß mehrfach der jetzige Regent eines Staates ohne direkte Erbfolge in ein Staatsamt die Thronfolge auf die Seinsfugigkeit bezog, auf eine Nebenlinie übergieng. Diese Erwägungen veranlassen uns, unseren Lesern in dem neubestehenden graphischen Tableau Aufschluß zu geben über die Mitgliedschaft der verschiednen deutschen Dynastien. Es sind dabei sowohl die männlichen wie die weiblichen Mitglieder aufgeführt. Wie bemerken auf dem Tableau, daß nur ein einziger Bundesstaat einen Landesfürsten ohne einen Thronerben besitzt, so daß die Thronfolge durch Erbvertrug auf ein anderes Haus übergeht, — es ist dies Neug. Ältere Zeit, wo zur Zeit bereits für den regierungsfähigen Fürsten eine Regentenschaft eingesetzt ist. Im Alpenstaate dieser Fall gleichfalls zu, es ist hier aber durch den seiner Zeit wohl beschriebenen Schiebsarbruch des verstorbenen Königs Albert von Sachsen die Thronfolge für die Nachkommen des gräflich-alpen-viesseibischen Hauses, meistens eine ganz besonderes, alte Familie selbst, sanctionirt, daß



nach hier auf unabsehbare Zeit jedwede Kompensationen in der
Folgsolge ausgeschlossen sind. Relativ am Besten stellt sich
hinichtlich dieser Frage das Fürstentum von Ansb. u. B. dar, welches
insgesamt 30 männliche Mitglieder besitzt. Wenig Vortraten
zu bezeichnen haben Schwarzburg-Sondershausen (2 männliche,
2 weibliche), Schwarzburg-Rudolstadt (3 männliche,
5 weibliche), Gotha (5 männliche, 4 weibliche) u. in Hessen
für den Fall, daß der jetzige Großherzog lebte begn. in
einer wieder eingetragenen Ehe ohne männliche Nachkommen
steht, die regierende Linie im Mannesstamm aus. und es würde

Liebig's FLEISCH-EXTRACT

fehlt in keiner guten Küche.

In Zinntuben, neue praktische Verpackung
Koches Quatrum, sofortige leichte Verwendbarkeit, leichtest
für Militär, Jäger, Touristen und Sportsleute.

17427

Bei Bedarf
in guten
Möbel u. Betten
kann die Firma 17700
Max Keller, Q 3, 10 u. 11
Jedermann bestens empfohlen werden.

Gebr. Gienanth-Hochstein
Post und Station Winnweiler
empfehlen als Spezialität:
Gusseiserne Fenster
ohne Berechnung von Modellkosten.
Formen:
Maschinen- u. Bauguss-Pferdestall-
Einrichtungen. 18682
Dauerbrandöfen
frischen u. amerikanischen Systems
in allen Ausstattungen.

Schuhfer
Tranolin
in roten Dosen

Wer sein Geld ausgiebt für Schuhfert, der laufe
etwas denn nur das Beste
Gutes, **Tranolin**, macht und erhält
das Leder weich, dicht und dauerhaft.
Gentner's Bistie in roten Dosen erzeugt auch auf
eingefettetem Leder wieder schönen Glanz.
Fabrikant Carl Gentner in Göttingen.
17918

Billige Kohlen
In. stückreich. Fettschrot zu 75—80 Pfg.
In. Rußkohlen 95
pro Gentner franko vor's Haus, sowie alle anderen Sorten
Kohlen und Ruß in bester Qualität liefert zu äußerst
billigen Preisen 26300
Friedr. Dietz Wwe.,
Kupprechtstrasse 12.

Ministeriell genehmigte **Darmstädter Schlossfreiheitslotterie**
beste Gewinnchancen. Abzugstreife Gewinnzahlung.
mögliche Höchstgewinne in baarem Gelde **250.000.**
200.000. 100.000 Mark. Schnelle Entscheidung in
nur 2 Klassen. I. Klasse 14. Aug. II. Klasse 18. — 22. Sept. 1902.
Es kosten:
Klassenlosse für jede Kl. 3 Mk. Vollososse für beide Kl. 6 Mk.
1/10 " " 15 " 1/10 " " 30 "
1/20 " " 30 " 1/20 " " 60 "
Wenn Vollososse in I. Kl. gewinnen, so wird der vorläufige
sahnte Preis 2. Klasse mit dem Gewinn wieder herausgezahlt.
Für Porto und Gewinnliste sind 20 Pfg. bei gewünschter
Zusendung der Losse als Einschreibegeldung weitere 20 Pfg.
zu jeder Klasse mitzubringen. Bei Vollosossen sind nur einmalig
20 bzw. 40 Pfg. einzubringen.
Losse sind zu beziehen, auch gegen Nachnahme, vom:
Friedrich Sessler, Baden-Baden, Langestr. 36.

Preisgekrönt Berlin 1900. **Prima Apfelwein** Garantiert naturrein.
versendet von 50 Ltr. an geg. Nachn.
Haltbar und sehr gesund. Die erste Württ. Apfelwein-
kellerei Sulz a. N., Th. Rüd. Preisliste gratis.

Emmy Neumann
Dentistin für Frauen und Kinder
O 5, 8 Heidelbergerstrasse O 5, 8.
Künstl. Zahnersatz. Behandl. erkrankter
Zähne. Plomben in Gold etc.
Gewissenhafte und schonende Behandlung.
Mäßige Preise. 19036

Wildstein-Therme
Trarbacher Felsen-Quelle.
Tafel- u. Gesundheitswasser allerersten Ranges.
Garantirt rein natürliche Abfüllung unter strengster Kontrolle im Kurhause des Wildbades Trarbach. Zur Erhöhung des Wohlgeschmackes auf Wunsch mit etwas Kohlensäure versetzt.
Wildstein-Therme enthält von allen bis jetzt bekannten Tafel- und Gesundheitswasser die wenigsten fixen Bestandtheile, daher gegen Blasenleiden sofort heilwirkend, von überraschender Wirksamkeit bei Stoffwechselstörungen, Gicht und Erkrankungen von Magen, Darm, Leber, Galle, Nieren etc., wesshalb sie von Aerzten wärmstens empfohlen wird.
Nach ärztlichem Gutachten der beste Nierenfilter.
Erhältlich in den Apotheken und bei folgenden Firmen:
Berth. Ansmann, Seckenheimerstrasse 82.
Wilh. Breidinger, L 4, 14.
Ferdinand Behler, Prinz Wilhelmstrasse 14.
Georg Dietz, G 2, 8.
Th. von Eichstedt, Medicinal-Drogerie, N 4, 12.
E. Gummich, Apotheker, Drogerie zum Waldhorn, D 2, 1.
Rich. Gund, R 1, 27.
Gg. Guntrum, Jungbuschstr. 31.
J. W. Hoffmann, vorm. Adolf Leo, E 1, 6.
J. H. Kern, C 2, 11.
Karl Kirchheimer, D 6, 6.
Wilh. Kühn, Seckenheimerstr. 9.
Louis Lochert, R 1, 1.
Ludwig & Schüttelheim, Drogerie, O 4, 3.
Hch. Merske, Medicinal-Drogerie Merkur, Goutardplatz 2.
J. Scheufele, Drogerie, P 3, 16.
Johann Schreiber, T 3, 6.
L 12, 10, Jungbuschstrasse 4.
Schwetzingerstr. 24, Mittelstr. 58.
G 4, 10, Concordienstr. R 4, 15 b.
E 5, 1, Seckenheimerstrasse 34.
Augustenstrasse 5, Luisenring 4.
Luisenring J 7, 14, Schwetzingerstrasse 79, T 6, 1, Goutardplatz 8.
Mittelstr. 91, Riedfeldstr. 24, Tullastrasse 10, Prinz Wilhelmstr. 17, 2, Querstr. 18.
Friedr. Sieger, 17. Querstr. 19.
Ludwig Thiele, Badenia-Drogerie, U 1, 2.
Jakob Uhl, M 2, 9.
J. G. Volz, N 4, 22.
Karl Wylach, Drogerie, Seckenheimerstrasse 8.
Rosa Zachmann, Beilstr. 4.
Gebr. Ebert, G 3, 14.
General-Vertretung und Depots für Baden:
Jakob Uhl, Telephon Nr. 2591.
Seckenheimerstrasse 82.

Benz & Co., Rheinische Gasmotorenfabrik, Act.-Ges., Mannheim.
Neuer Kraft-Gasmotor „Benz“
sein Gas selbst erzeugend.
Betriebskosten 1-2 Pfg.
pro Pferdekraft und Stunde, je nach Größe des Motors.
Gas-, Benzin- und Spiritusmotoren, Benzin- u. Spirituslocomobilen, Motorwagen.
Prospekte und Kostenanschläge gratis.

Ah, das ist ein Genuss!
Keine Ausstattung. Nur Qualität!
SALEM ALEIKUM-CIGARETTEN
Zu haben in den Cigarren-Geschäften.
mieth = Verträge
frei zu haben in der
Dr. H. Haas'schen Buchdruckerei
E 6, 2, G. m. b. H. E 6, 2.

F. H. ESCH Fernsprecher No. 503.
Breitestrasse. Spezial-Geschäft in Öfen und Kochherden.
Niederlage
der bekannten **Musgrave's Original** Irischen Öfen von der Firma Esch & Co., für Wohnräume, Schulen, Kirchen, Ateliers, Läden, Werkstätten, Garküchen, Restaurants, Trockenräume, Treppenhäuser etc.
Amerikaner-, Fullregulir-, Steinkohlen- und Petroleum-Öfen, Gaskoch- und Heiz Apparate, Bade-Öfen und -Wannen.
Engl. Stalleinrichtungen. Roeder's Kochherde.

Schutz gegen **Lufttrisse**
Kein Reißen und Ersterben des Holzes.
Wird conservirend. — Geringe Arbeit. — Unbedeutende Kosten. — Leichtes Verwendbarkeit
Rheinische Holzverwertung A.-G. Rheinau-Mannheim.
Makulatur
frei zu haben in der
Expedition des General-Anzeigers, E 6, 2.

Allgemeine Versorgungs-Anstalt
* Karlsruher Lebensversicherung. *
Versicherte Summe: 476 Millionen Mark.
Gesamtvermögen: 159 Millionen Mark.
Vertreter in Mannheim: Louis Zefelohn,
Beethovenstr. 4; Müller-Gugelhardt, B 2, 8;
Dr. Zuh, H 7, 38;
sowie das 22423
Mannheim-Ludwigsplatzener Bureau, N 5 Nr. 7.

J. Richard, Rechtsconsulent, U 3, 10.
Rathsertheilung in allen rechtlichen Angelegenheiten.
Verträge aller Art, Testaments, Eingaben etc.

Lehmann & Co.
Kunstgewerbl. Anstalt für Glas-Decoration
Glas- und Bilderrahmen-Handlung.
F 2, 4a Gernsperg-Anschluß 336. F 2, 4a
Nächste Haltestelle der elektrischen Kunstverglasungen
Strassenbahn:
Pfälzer Hof oder Marktplatz für
Salon, Ecker und Treppenhäuser in Opalescent und allen andern Glasarten nach gegebener u. eigenen Entwürfen.
Metallverglasungen für
Möbel-Einsätze in Messing-, Kupfer-, Nickel- und Bleifassung. 25420
Glasmalerei kirchlich und profan.
Glasbleiberei Facettirung von Crystallgläsern jed. Form u. Größe.
Glasbuechstaben Glaszerei in Spiegel, gewöhnlichem und Farbenglas nach jeder Zeichnung.
Glasbläserei Firmenschilder in jeder Schreibart.
Spiegelfabrikation. Glasbiegerei für Verdachungen, Laternen u. s. w.

Täglich frisch, nur echte
Eier-Modeln
empfehl
R 4, 13 Chr. Sauer R 4, 13.
Telephon No. 1947.

Nicht im Tapetenring!
Vorgerückter Saison wegen, verkaufe eine größere Parthe diesjähriger besserer
Tapeten
zur Hälfte
des bisherigen Preises. 23293
A. Wihler, O 3, 4a, 11. St.,
an den Planken.
Tapeten, Linerusta, Linoleum.

Nic. Eckel, Bau-Fabrik,
Kaiserslautern 25325
Hofert
Thüren und Fenster sowie alle
Bauschreinerarbeiten
Grosses Vorraths-Lager fertiger Thüren.
Hervorragend schönearbeiten in Pfälzer Eichenholz.
Zeichnungen und Vorausschläge kostenlos.

Karl Schumm
U 6, 23 Küferei U 6, 23.
Specialität: Weinabfüllen auf Flaschen.
Prompte u. sorgfältige Bedienung.
Billigste Verpackung. 18074

J. K. Wiederhold
Kohlen- u. Holzhandlung
H 7, 24 Telephon 214 H 7, 24
liefert sämtliche Sorten Buchholzen, sowie
englische und deutsche Buchdruckholzen,
Roth, Eichenholz, Kiefern-Bündelholz
zu billigen Tagespreisen franco Haus.